

Psyche und Lebenswelt

Heinz-Ulrich Nennen*

24. Juli 2008

*Wissenschaft entsteht, ... wenn die Götter nicht gut gedacht werden.*¹

Wer zu sehr nur Wert legt auf materielle Artefakte, dem entgeht, was sich im Prozeß der Zivilisation, im Nexus zwischen Wissenschaft und Lebenswelt tatsächlich ereignet, etwas, das sich mit den Mitteln der Archäologie nicht ›heben‹, sondern nur indirekt erschließen läßt, worauf es aber ganz entscheidend ankommt, wenn und wo technische und wissenschaftliche Revolutionen vor sich gehen, es ist die Genese der Psyche im Prozeß der Zivilisation. Dabei sollten wir inzwischen wissen, daß es nicht ausschließlich auf die Hardware sondern eben auch auf die Software ankommt. Religion, Technik, Wissenschaft und nicht zuletzt auch die Philosophie reagieren daher nicht nur auf den Zeitgeist im großen Ganzen, sondern auf den Stand und vor allem auch auf Krisen in der bislang viel zu wenig beachteten Psychogenese.

Psyche und Zivilisation gehören zusammen, sie bedingen sich wechselseitig, weil erst in und mit den ersten Städten das isolierte, einzelne, sich selbst orientierende Individuum entsteht, weil dort die Kulturen in einen Schmelztiegel geraten und die mitgebrachten Orientierungsweisen gar nicht greifen können. Die Stadt ist aber mehr als ein nur naturenthobener Raum, das hatte man schon seit Menschengedenken. Sie ist auch ein säkularer Raum, denn im Unterschied zu der Welt draußen, muß sich die Stadt als Bühne verstehen, um allen erdenklichen Göttern, Kulte und Belangen das Ihre zukommen zu lassen.

Im Pantheon ist daher stets noch ein weiteres Zimmer frei, allerdings unter der Bedingung, daß zuvor eine Einfuhrgenehmigung für neue Götter eingeholt werden muß. Man hatte es schließlich mit ausgesprochen agilen, stets wachsamen, nicht selten eifersüchtigen, mit Schwächen und Charakterfehlern besetzten Göttern zu tun, so daß es

*Priv.-Doz. Dr. phil. Heinz-Ulrich Nennen; Universität Karlsruhe (TH); Institut für Philosophie;
Email: heinz-ulrich.nennen@t-online.de

¹Friedrich Nietzsche: Wissenschaft und Weisheit im Kampfe. In: Werke in drei Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta. München 1954. Bd. 3, S. 333.

lebenswichtig schien, sorgsam die Kulte zu begehen, Expertenkommissionen einzusetzen, um zu prüfen, welcher Gott wie genau zufriedenzustellen sei, so daß sie alle ihren Zweck möglichst genauestens und gutwillig erfüllten.

Gegenüber dem Monotheismus hat der Polytheismus den entscheidenden Vorteil, daß sich Götter wie Fachärzte aufsuchen lassen, daß man sich im Falle des Falles eben an den Spezialisten wendet und somit eine fast intime Nähe zur jeweiligen Gottheit, zum jeweiligen Kult und zur entsprechenden Priesterschaft entwickelt. Die Götter eines jeden Pantheon sind insofern in der Tat Projektionen im Sinne von Feuerbach, aber die Hypothese sollte dann auch konsequent weiter ausgeführt werden, als Projektionen einer Psyche, die in jeder dieser Figuren ein Idealselbst, eine Referenzidentität, ein Gegenüber sich schafft, mit dem man reden kann über sich und die Welt, vor allem über eines, über Sehnsüchte.

*Wenn die Ethnologen kommen, so lautet ein haitianisches Sprichwort, verlassen die Geister die Insel.*² In der Tat neigen Phänomene mitunter dazu, sich rar zu machen, vor allem dann, wenn ihnen nur voreingenommene Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, wenn besonders die weichen Faktoren stets ins Hintertreffen geraten. So kann sich gar nicht zeigen, was im Verborgenen im Verlaufe dieser Geschichte vonstatten gegangen sein muß.

Gern würde man der viel zu hoch gehandelten Liste der Demütigungen von Galilei bis angeblich Freud noch eine weitere hinzufügen, wonach Psyche auch nichts weiter ist als, — ja was? Aber es geht nicht ums Hirn, in der aktuellen Debatte geht es nur um die Selbst-Inszenierung einer Disziplin, das hat es alle Tage gegeben. Es geht schon gar nicht um die Psyche, denn die läßt sich mit den zu Gebote stehenden Mitteln gar nicht einfangen, weil sich alles Immaterielle definitiv dem naturwissenschaftlichen Nachweis entzieht.

Versuche harter Disziplinen über dementsprechende Phänomene Entscheidendes beizutragen, haben stets etwas seltsam Unbeholfenes, so auch die Experimente des Duncan MacDougall im Jahre 1907, der möglichst exakt das Gewicht der menschlichen Seele zu bestimmen versuchte, um sodann Sterbende mitsamt ihrer Betten auf Präzisionswaagen zu bringen. Das Ergebnis dieser obskuren Messungen geistert seither als Zahl durch die Kultur dieser Kultur; auf satte 21 Gramm, auf das von zwei Dollarmünzen, soll sich das Gewicht unserer Seele belaufen.

Solche makabren Experimente kommen zustande, wenn Szientisten dogmatisch werden und glauben, sie könnten mit ihren Mitteln noch nützlicher sein, als sie es ohnehin bereits sind, um sodann Felder zu betreten, auf denen sie nichts zu suchen haben, weil sie mit den ihnen zu Gebote stehende Mitteln den anstehenden Phänomenen einfach nicht gerecht werden können. Die bornierteste Auskunft dieser Klasse war die des sowjetischen Kosmonauten Jurij Gagarin, der systemtreu nach dem allerersten Aufenthalt eines Menschen im Weltraum, im Anschluß an seinen 108-Minuten-Flug mit bis zu 327

²Hans Peter Duerr: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. 3. Aufl. 1978. S. 153.

km Abstand von der Erde allen Ernstes versichert haben soll, er sei Gott dort nicht begegnet.

Gegen eine weitere Schmähung menschlicher Eitelkeiten nach Galilei und Darwin wäre nichts einzuwenden, wobei allerdings schon diejenige, die Freud sich selbst attestierte, nicht mehr den Grad derer erreichte, an denen sich dieser nur zu gern gemessen hätte. Nunmehr aber sinkt das Niveau beträchtlich, wenn verlautet wird, es sei kein Wille im Hirn, kein Gott im Weltraum, keine Seele im Leib, versichert von denen, die es gar nicht wissen können, weil sich nicht messen läßt, was zu ermessen wäre, wenn von Göttern, Seelen oder auch von Psyche die Rede ist.

Es wird dabei stets geflissentlich übersehen, daß die Welt auch und gerade in ihrer Meßbarkeit stets ein Konstrukt ist, daß es darüber hinaus Sektoren gibt, die sehr wohl von allergrößtem Interesse sind, einfach weil darüber seit Jahrtausenden geredet wird, weil solche Konzepte ungeheure Wirkungen entfaltet haben; Kulturgeschichte einfach auszublenden, kann nicht weiterführend sein. Überspielt wird zudem insbesondere, daß gerade die meßtechnischen Wirklichkeiten naturwissenschaftlicher Verfahren mit ihren Rückschlüssen auf die wirkliche Wirklichkeit auch nichts weiter als nur Konstrukte sind.

Es grassiert ein naiver szientistischer Realismus, demnach ist nur wirklich, was sich messen läßt, es ist nichts weiter als ein ganz herkömmlicher Glaube daran, es gebe ›die‹ allgemein verbindliche Konstruktion ›der‹ einzig wahren Wirklichkeit wirklich. Interessant daran ist nur eines, daß, wenn es sie gäbe, uns gerade diese in vielerlei Hinsicht kaum interessieren würde, weil wir noch ganz andere Hinsichten haben, von denen abhängig gemacht wird, was uns berührt, was uns interessiert, was wir wirklich wissen möchten und was uns dabei nicht wirklich wichtig ist.

Die medienwirksam in Szene gesetzten Achtungserfolge der populär-wissenschaftlichen Hirnforschung gründen sich zumeist gar nicht auf eigene Errungenschaften sondern sie sind vielmehr ihrer Aufbereitung geschuldet, denn im Hintergrund steht ein ansonsten durchaus passabler Konstruktivismus. Nur sollte man dann einen solchen Ansatz auch mit allen Konsequenzen durchführen und weiter verfolgen, vor allem mit der gebotenen Skepsis sich selbst gegenüber, so wie auch der Zenmeister bei der Zeremonie des Bogenschießens zunächst einmal einen zweiten Pfeil auf sich selbst anlegt, der erst kurz vor dem Schuß wieder weggenommen wird, weil sein Ziel nur treffen kann, wer auch sich selbst zu treffen bereit und in der Lage ist.

Im Vollbesitze der Wahrheit wähnte sich auch ein ehemaliger Bundespräsident, der seiner indischen Kollegin gegenüber unter Berufung auf vormalige Erfahrungen als Landwirtschaftsminister ernsthaft versichert haben soll, daß es wirklich keine heiligen Kühe gebe. Die Sentenz wäre noch instruktiver, hätte ihm die Kollegin darauf erwidert, daß wüßte sie auch: Es ändert nichts an der Tatsache, daß es einen dementsprechenden Kultus gibt, der sich seine eigene Wirklichkeit geschaffen hat, und einzig daher bereits ›gilt‹. Nicht anders scheint es auch den Vertretern jener Disziplin zu ergehen, die den Sauerstoffverbrauch des Hirns unter experimentellen Versuchsbedingungen eingehend studieren, um daraus weitreichende, sehr weitreichende Schlußfolgerungen zu ziehen, vor allem doch in und für Sektoren, in denen kein Sauerstoff verbraucht wird.

Es ist einfach nur borniert, in Fragen der Seele, des Willens und unserer Psyche mit missionarischem Eifer auf diese Weise vorzugehen, ohne verstanden zu haben, worum es eigentlich geht. Die Frage, ob es sie nun wirklich ›gibt‹, die Seele, ist irrelevant, weil sie in den Diskursen ihre Existenzberechtigung längst erhalten hat; sie existiert, weil, indem und solange davon die Rede ist und solange es von Bedeutung ist, was darüber ausgesagt wird. Ähnlich verhält es sich übrigens auch mit Elementarteilchen, von denen es auch solche geben soll, die nur existieren, solange sich ein Kongreß mit ihnen befaßt. Nicht anders verhält es sich auch mit Göttern, die allein für die Aufmerksamkeit ›leben‹, die ihnen entgegengebracht wird, — man könnte sogar fast glauben, daß sie nur davon leben.

Es ist durchaus von begrenzter Reichweite und Aussagekraft, was Hirnforscher auf den Schirm bekommen, ganz besonders dann, wenn sie festlegen möchten, was es mit der Seele, mit dem freien Willen, mit unserer Psyche wirklich auf sich haben soll. Ohne etwas zu bemerken wird ultimativ verspielt, wozu es sich lohnt, überhaupt Philosophie zu betreiben. Wenn wir dem radikalen Konstruktivismus bereitwillig folgen, daß jede Wirklichkeit als solche nicht vorgefunden, sondern vielmehr, wenn auch zumeist nicht bewußt, konstruiert werden muß, dann sollte diese Metatheorie über den Aufbau der Wirklichkeit auch für diejenigen gelten, die sich andauernd seiner Versatzstücke bedienen, schlußendlich aber doch glauben, ihre Auffassung von Wirklichkeit zum Maß aller Dinge machen zu dürfen.

Wir verspielen mit solchen Naivitäten, was es zu verstehen gibt, was eigentlich vor sich gegangen sein könnte, als im Prozeß der Zivilisation die Urbanisierung der Seele begann und damit eine Ausgestaltung von Innenwelten, die vormals ohnegleichen gewesen sein dürfte. Insofern sind es ganz gewiß keine Entitäten, die dem Meß- und Eichwesen zugänglich wären, auch und gerade nicht der sogenannte freie Wille. Es müßte doch skeptisch machen, daß gerade der Wille in dieser seiner Freiheit, in seiner Autonomie, im Verlauf der Zeiten beträchtlichen Wandlungsprozessen unterliegt.

Ganz offenbar waren andere Epochen sehr viel affektiver, konnten, wie immer wieder geschildert wird, von einer Anmutung ergriffen werden und empfanden sich dann eher als Werkzeug eines Gottes, der nunmehr Besitz von ihnen ergriffen zu haben schien. Seele, Wille, Bewußtsein, Selbstbewußtsein oder auch Psyche und viele andere dieser Begrifflichkeiten sind nicht nur anspruchsvoll, nicht nur nicht meßbar, sie sind vor allem auch noch eines, sie wandeln sich im Verlaufe der Mentalitätsgeschichte. Die Psyche und ihre einzelnen Erscheinungsformen wie etwa Wille, Geist oder Selbstbewußtsein, sind keine Instanzen mit ladungsfähiger Adresse, es sind Konzepte, noch dazu solche, die ganz bedeutenden und allerdings auch höchst bemerkenswerten Wandlungsprozessen unterliegen.

Mentale Quasi-Instanzen wie etwa die Seele, der Wille aber auch Götter sind Konzepte, Selbstkonzepte aber auch Fremdkonzepte. Wären sie nicht erfunden, konzipiert, ritualisiert und mythologisiert worden, man müßte sie erfinden, einfach, weil es unabdingbar ist, sich mit sich selbst und mit anderen über das, worauf jeweils angespielt werden soll, verständigen zu können. Es sind Konzepte, die es möglich machen sollen,

sich selbst zu thematisieren und zwar in Hinsicht auf klare Bezüge, auf konkrete Projekte, auf ganz persönliche Probleme.

Götter in ihrer Vielzahl sind externale Leitbilder, Ideale, die zunächst einmal, zumindest auf absehbare Zeit nicht erreichbar für Menschen sind. Dennoch kann man sich auf sie beziehen, durch Verständigung, durch Gegenüberstellung, indem man sich wieder und wieder mit ihnen konfrontiert. Götter sind da, um an ihnen Maß nehmen zu können, sie gelten der Distanz, die der Mensch als werdender Gott noch zurückzulegen hat, um selbst mit dazu zu gehören.

Der Prozeß der Zivilisation hat nicht nur eine äußerliche, eine materielle, sondern eine sehr viel entscheidendere innere, eine mentale Seite. Diese mentale Seite ist der spezifischen Biologie geschuldet, die nicht nur eine animalische, auf bestimmte Biotope festgelegte Lebensweise fixiert, sondern die vielmehr zurückgenommen ist, weil gerade weniger Vorprägung in diesem Falle sehr viel mehr bedeutet an Möglichkeiten, das Leben ohne Artfixierung nicht nur leben sondern gestalten zu können. Insofern folgt die Freiheit des Menschen nicht erst aus seiner politischen Verfassung als *zoon politicon*, sondern bereits aus der menschlichen Biologie, die durch Nichtprägung die Selbstorientierung nicht nur möglich sondern auch notwendig gemacht hat. Daher auch ist die Rede vom Naturmenschen ein Widerspruch in sich, weil kein Mensch in der Natur aufgeht, ebensowenig wie im Paradies. Es ist ein weiterer Mythos, ein Staatsmythos, den Politiker gern hören, daß erst mit den Staaten eine ansonsten ungesellige Menschheit vergesellschaftet wurde, während doch Menschen seit Anbeginn in Horden leben, nicht anders als die Primaten, aus denen sie sich entwickelt haben.

Entscheidend an der Unterbestimmtheit, an diesem Nichtfestgelegtsein auf ein bestimmtes Biotop und eine artgerechte Lebensweise, ist etwas anderes, denn daraus folgt notwendig die Möglichkeit aber auch die Notwendigkeit, anstelle der Instinkte sich nunmehr selbst orientieren zu können. Vor diesem Hintergrund ist die sogenannte ›Seele‹ ein sehr erfolgreiches und vor allem wandlungsfähiges Konzept, der Welt eine Ordnung zu unterschieben, wie die zwischen Leben und Tod aber auch die spezifischer Eigenarten, so daß nichts aber auch gar nichts dem Zufall und schon gar nicht dem Chaos überlassen zu sein scheint.

Interessant ist es, daraufhin zu beobachten, wie sich das Konzept der Seele offenbar zu wandeln beginnt, sobald der Prozeß der Zivilisation einsetzt, denn es ist erstaunlich, was Erwin Rhode bereits beschrieben hat, wie ganz allmählich die vormals ungeschiedenen Reiche der Lebenden und der Toten voneinander geschieden werden. Lebten die Ahnen zuvor noch mitten unter den Lebenden, so mußten sie alsbald einen immer längeren Weg auf sich nehmen, hin zu einem Ort, von dem es schlußendlich auch keine Wiederkehr mehr gab.

Allein was sich vor diesem Hintergrund am und im Konzept der Seele innerhalb weniger Jahrhunderte wandelt, zeugt von ungeheuren Veränderungen nicht nur im Äußerlichen, sondern eben auch im Inneren, in der Selbstwahrnehmung, in der Mentalität. Aber derartige Konzepte sind eigens konzipiert, Orientierung zu ermöglichen und so

müssen sie sich mit den Lebenswelten wandeln. So kann dann die Stadt den Geistern der Ahnen und der Verstorbenen keine Aufenthaltsgenehmigung mehr erlauben, sie muß säkular werden, weil sie nur so den finalen religiösen Bürgerkrieg aussetzen kann. Damit aber ist ein Jeder von seiner ureigensten Kultur abgeschnitten, die vormals außengeleitete Orientierung anhand von Riten, Clans und lokalen Orientierungsmustern müssen im Schmelztiegel einer Stadt unter dem Schock ihrer Relativierung augenblicklich verstummen und können keine relevanten Orientierungsmuster mehr liefern; es mußte daher etwas entstehen, dieses externe Orientierungsdefizit intern wieder zu kompensieren und eben das ist die Psyche.

So entsteht die Psyche im Verlaufe dieses Prozesses, wenn die Seele urbanisiert wird, aber nicht als etwas Fixes, sondern vielmehr als Prinzip, als Keimzelle einer Selbstorientierung, die vormals so und in dieser Weise weder notwendig noch angebracht war. So mag dem Städter von heute die sogenannte Natur verwirrend und als freie Natur ganz gewiß auch bedrohlich vorkommen, zumal dann, wenn gefordert wäre, darin zu leben, womöglich in ihr aufzugehen, so wie es der Mythos vom Edlen Wilden nur zu gerne hätte.

Für die gleichfalls sogenannten Naturmenschen stellt das Leben in und mit der Natur aber keineswegs ein großes Problem dar, denn eine natürliche Umwelt erscheint im Vergleich mit einer urbanen Lebenswelt sehr viel einförmiger, einfacher, überschaubarer, vor allem nicht so verwirrend, anrührend und aufputschend, wie sich die Erfahrung einer Stadt vor allem dann auswirkt, wenn man sich als vormaliger Jäger, Hirte oder auch als Bauer urplötzlich in einer solchen wiederfinden würde. Auch das ist zweifelsohne eine Frage der Konstruktion von Wirklichkeit, daß uns die Stadt als solche sehr viel mehr aufwühlt, als es die Landschaft und der Naturraum je könnten, weil wir uns sogleich als Teil eines großen Ganzen zu sehen beginnen, worüber nachzudenken kaum erforderlich erscheint, weil es einfach viel zu selbstverständlich ist, solange die zweite Vertreibung aus dem Paradies, von der Kultur hin zur Zivilisation noch nicht vonstatten gegangen ist. Wir hätten dann eine Psyche in dieser Form der Selbstwahrnehmung noch nicht entwickelt und hätten dann zwar die Möglichkeiten aber auch die Probleme damit nicht.

Entscheidend, von der vormaligen Außenorientierung auf die neue Selbstorientierung umzuschalten ist etwas anderes, es ist die schockierende und verwirrende Vielfalt, es ist der Luxus, das Geld, die Waffen, vor allem der Reichtum, der mit dem Metall in die Welt diese ersten Städte kommt. Es müssen seltsame Welten gewesen sein, die sich einem Zuschauer geboten hätten, der urplötzlich vor Ort ist, ein Schmelztiegel der Kulturen, eine Riege unermesslich Reicher, die sich alles aber auch alles dürften erlaubt haben. Diese Szenerie bringt die althergebrachten Orientierungsmuster zum Verstummen, so daß wir als Reaktion in diesen Städten mit einem sprunghaften Anstieg von Psychosen rechnen müssen.

Es genügt nicht, ein Konzept wie das der Psyche zu haben, es muß auch genau die Orientierungsleistung bieten, wie sie jeweils erforderlich ist. Der darauf dann einsetzende Prozeß des Psychogenese dürfte ein ungemein interessantes Kapitel der Mentalitätsgeschichte sein, denn eine Selbststabilisierung kann unter derartigen Bedingungen nur

gelingen, wenn zuvor externe Instanzen der Orientierung nunmehr internalisiert werden. Kurzum, unsere Psyche wäre demnach ein Pantheon der Götter, die wir uns bereits einverleibt haben.

Als erstes und dafür spricht die Drohung mit Höllenstrafen, wurden Konzepte entwickelt, die den Einzelnen dazu anhalten sollten, sich selbst zu kontrollieren, ein Leben zu führen, daß sich erst im Jenseits als ein gutes Geschäft darstellen sollte. Insofern ließe sich hier die These vertreten, daß die Höllenstrafen zunächst konzipiert worden sein müssen, um eine vollkommen neue Selbstkontrolle zu motivieren, daß man, selbst wenn man sich alles erlauben konnte, sich dennoch nicht alles herausnahm.

Wir erhalten auf diese Weise einen historisierenden Blick auf die Entwicklungsgeschichte unserer Innenwelten, wir erhalten einen funktionalen Zugang zu Deutungsmöglichkeiten, gerade im Religiösen das Medium der Orientierung zu sehen, das nicht selten wieder als fremdbestimmte Selbstbestimmung in Szene gesetzt werden sollte. So erscheint dann auch der Götterhimmel eher in uns, was durchaus sehr konstruktive Züge eröffnet, denn nunmehr ließe sich sehr wohl nachvollziehen, was es bedeutet, dem Asklepios noch einen Hahn schuldig zu sein, was es mit dem Daimonion auf sich haben könnte und warum die Psyche zwar spät aber immerhin noch zeitig genug ihren Platz an der Tafel der Unsterblichen einnehmen sollte.

Es ließe sich auch anders ausdeuten, worum es wirklich geht, nicht nur bei dem, was mit Psyche ganz allgemein angesprochen worden soll, sondern auch dann, wenn es konkret darum geht, wie jemand sich mit sich selbst verständigt. Es geht um Orientierung durch Selbstverständigung und diese gelingt nur, wenn sie so etwas darstellt wie ein Projekt, das jemand mit sich selbst nicht nur plant sondern auch durchzuführen beginnt. Sich selbst verändern zu wollen macht in kaum einem kulturellen Umfeld überhaupt einen Sinn, außer in religiös motivierten Zirkeln oder aber im Moloch einer Stadt.

Es ist bezeichnend, wenn im Verlauf der frühen Hochkulturen die Götter allmählich ihre Tiermasken ablegen und immer menschenähnlicher werden. Eindeutig sind noch die Schamanen erkennbar, die noch am ehesten in der Lage gewesen sein dürften, zu reflektieren, was es bedeutet, sich auf eine Stadt einzulassen, der Urbanisierung der eigenen Seele beizuwohnen, betrachtet aus der Perspektive einer Psyche, die nunmehr dazu angetan ist, mit sich selbst auf sich selbst zurückkommen zu können. — Selbstreferenz, also das was die Psyche eigentlich ausmacht, ist offenbar noch im Charmides so schwer zu fassen, daß der Dialog in einer Aporie enden muß und Sokrates offen an seinen Forscherqualitäten zu zweifeln beginnt.

Im Mythos vom Turm zu Babel, durch ›Verwirrung‹ der Sprachen und Kulturen und dem Verlust der Möglichkeit, das gemeinsame Projekt des Turmbaus weiter zu verfolgen, findet sich das Menetekel aller Zivilisationsprozesse. Das realhistorisch ganz und gar nicht so unglücklich verlaufene Turmbauprojekt zielt symbolhaft darauf ab, daß Urbanisierung erhebliche Risiken mit sich bringt, zumal dann, wenn die Psyche in ihrer Eigenschaft als autonome Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle noch gar nicht oder noch nicht stabil genug etabliert sein kann. — Was später so selbstverständlich scheint, daß ein

jeder über eine eigene Psyche verfügt, mußte offenbar in dieser Frühphase erst geschaffen, muß vermutlich im Zuge einer jeden neuen ›Urbanisierung‹ weiter ausdifferenziert werden.

Die größten Herausforderungen gehen seit je mit jeder Form der Urbanisierung einher, in den frühesten Stadt-Staaten ebenso wie in den Cyber-Welten unserer Tage. Die Innenwelten neuer Städte seinerzeit, aber auch die sozialen Netzwerke, virtuellen Welten und Chat-Kulturen unserer Tage provozieren gänzlich neue Orientierungsfragen, solche, auf die das überkommene Orientierungswissen in der Regel keinerlei Antwort mehr bereit halten kann.

Ursprünglich dürfte die Psychogenese des Individualbewußtseins ausgelöst worden sein im Zuge der aufkommenden Metallzeiten vor etwa 8000 Jahren, wenn mit dem Metall erstmals der Reichtum in die Welt kommt, wenn dieser Reichtum in den Städten dann auf eine zuvor ungeahnte Weise öffentlich wird und wenn die Städte darauf zu einem Laboratorium der Psychogenese werden, einfach, weil dort urplötzlich viele Kulturen aufeinandertreffen, was andernorts ein Unding wäre, sich zu begegnen, ohne etwas miteinander zu tun zu haben. Die Stadt macht alle Menschen gleich, einige aber auch gleicher.

Zivilisation, Urbanisierung und Psychogenese bilden offenbar das magische Dreieck, in dem der Nexus von Lebenswelt und Wissenschaft überhaupt erst verfangen kann. Was sich seither in der jeder neuen Stadtgründungsperiode immer wieder abspielt, entzieht sich den überkommenen Mythen derer, die es in die Städte zieht. Das mitgebrachte Orientierungswissen kann unter urbanen Verhältnissen kaum mehr etwas gelten, es muß relativ werden, so daß fortan ein jeder noch eine Zeitlang mit seiner Kultur, mit seinen Mythen unterwegs ist. Darauf aber kommt es zur Theogonie, neue Großgötter werden kreiert, die bemerkenswerterweise anstelle der vormals tierischen immer mehr menschliche Züge annehmen.

In der Individuation liegt daher die entscheidende Bedingung für nachhaltige Zivilisationsprozesse, eine Ausdifferenzierung, die unter urbanen Bedingungen bei Nomaden und Wildbeutern so exzessiv kaum erforderlich war. Wer man sei, kann auch fraglos sein und bleiben, solange nicht die Einheit zwischen Subsistenz, Tradition, Ritus und Selbstverständnis zerbricht. Nicht neue Antworten sind daher das Problem, sondern es sind bereits die Fragen, die ihrer Möglichkeit nach ausgeschlossen oder aber selbst bereits möglich geworden sind.

Es darf angenommen werden, daß unsere ›Psyche‹, ebenso wie unser sogenanntes ›Wesen‹ oder auch ›die‹ vermeintliche ›Natur‹ des Menschen keineswegs über alle Zeiten hinweg konstant sind, sondern vielmehr ganz immensen Wandlungsprozessen unterliegen, die oft keineswegs unproblematisch vonstatten gehen. Wenn dann mit der neolithischen Revolution dieser Nexus zwischen Lebenswelt und Wissenschaft zu diesen immensen Verwerfungen führt, wenn dann nach einer überlangen Menschheitsgeschichte zur Sefhaftigkeit übergegangen wird, wenn mit den Städten ganze Sektoren naturenthoben werden, dann dürfte eines daran ganz besonders von Interesse sein, welche Anforderungen ein solcher Wandel an das Orientierungsvermögen derer stellt, die sich einfinden in

diesen neuen Lebenswelten in der Stadt. Dasselbe übrigens dürfte sich wiederum derzeit abspielen im Zuge der Digitalisierung unserer Kommunikationen und Interaktionen in den Cyberwelten digitaler Netze.

Psychogenese beruht auf Individuierung und diese wird ihrerseits wiederum herausgefordert durch jede neue Urbanisation; dann geschieht etwas äußerst Bemerkenswertes, es kommt zur Internalisierung vormals externer Orientierungsweisen, der Blick, das Wertempfinden und die Urteilsfähigkeit werden mehr und mehr autonom. Die Notwendigkeit für dieses Manöver, entscheidende vormalige Instanzen der Rechtfertigung von der Außenwelt in die Innenwelt zu verlegen, ist offenbar die mit bedingte Nebenfolge jeder Zivilisation. In diesem Zusammenhang läßt sich ein interessanter Parallelismus zwischen Psychogenese und Theogenie beobachten.

In einem durchaus schwierigen Anpassungsprozeß, in dem es offenbar immer wieder empfindliche Rückschläge gibt, wird dann erstmals die neue revolutionäre Technik der Metallverarbeitung mit allen Folgen und Nebenfolgen eingeführt. Zugleich zeigt sich, daß Technik allein offenbar ganz und gar nicht genügt, denn selbst wenn das Wissen um Metallurgie archäologisch längst nachweisbar und bereits verfügbar gewesen sein muß, so kommt es dennoch erst sehr viel später zu ersten stabilen Prozessen der Zivilisation, vielfach brechen die Entwicklungen immer wieder in sich zusammen. Offenbar sind die soziokulturellen, die politisch-ökonomischen und die individual-psychologischen Bedingungen derart anspruchsvoll, so daß sie sich nur zeitweise aufrecht erhalten lassen, bis diese frühesten Städte, Staaten und Kulturen immer wieder in sich zusammenbrechen.

In den Zentren erster Zivilisationen, in den frühen Städten muß es derweil zu einem zuvor ungeahnten Reichtum gekommen sein, zu einer Oberschicht unermesslich Reicher, die sich in jedem Sinne alles aber auch alles leisten konnten, Recht, Gesetz, öffentliche Ordnung, Korruption, reine Willkür inbegriffen, — die Verhältnisse in diesen Failed States dürften ungeheuerlich gewesen sein. Unsägliches Elend und unermesslicher Glanz dürften erstmals in dieser Nähe beieinander gewohnt haben, Begegnungen, wie sie nur Städte fertig bringen. Die Verhältnisse dieser Regimes dürften allzumal himmelschreiend gewesen sein, so, wie Protagoras es in dem gleichnamigen Dialog Platons beschreibt, sie taten einander Unrecht und Schaden an, weil sie eben die Staatskunst noch nicht beherrschten.³

So haben wir es, wenn Jenseitsglaube und Seelengerichtsbarkeit entwickelt werden, mit einer vollkommen neuartigen Konstellation zu tun, die auch uns noch bis auf den heutigen Tag prägt. Es scheint, als hätte unsere Psyche die Bedingungen für einen rein technisch bereits möglichen Prozeß der Zivilisation zunächst erst schaffen müssen. Es scheint, als seien die uns heute noch wichtigen Religionen explizit vor diesem Hintergrund entstanden, eine Art Sozialbindung für Vermögende mit den Mitteln religiöser und psychologischer Argumente eindringlich zu machen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Ikonographie, wenn die Kaufmannswage zur Seelenwage, wenn das Geschäftsbuch zum Seelenbuch, wenn das Leben insofern zu einem Geschäft wird, das

³Platon: Protagoras. In: Sämtliche Werke. Bd. 1. Berlin 1940. Vgl. S. 74.

nur ein ›gute‹ Geschäft gewesen sein könne, wenn sich die Seele nicht schlußendlich doch als ›hochverschuldet‹ herausstellen würde.

Vor diesem Hintergrund macht dann auch die notorische Abwehr gegen Urbanität und Urbanismus durchaus einen Sinn; man irrt offenbar nicht in der Annahme, daß diese ganze Veränderung der Innenwelt tatsächlich von den Städten ausgeht. Sittenverfall, Sodom und Gomorrha, das Sünden-Babel stehen bis auf den heutigen Tag als Menetekel-Symbole für das, was die Stadt vor allem als Pflaster vollkommen neuartiger Versuchungen so alles mit und aus einem labilen Menschen machen kann, denn diese Selbstkontrolle, der eigene individuelle Wille, das soziale Gewissen und eine solche psychische Integrität sind nicht schon vorhanden, sondern sie müssen in langen Kämpfen von jedem Einzelnen erst erworben werden.

Darauf treten dann religiöse Fanatiker auf, um diese sogenannte Sündhaftigkeit anzuprangern. Aber anders als erwartet, fordern sie häufig nicht etwa Umkehr, etwa ein Zurück zu alten Verhältnissen, vielmehr fordern sie ›Psyche‹, eine neue individuelle Weise, mit und in den neuen Lebenswelten verantwortungsbewußt zu agieren. Trotz ihres oftmals irren Auftretens dürften gerade sie es gewesen sein, die die ersten Schritte dieser Psychogenese bereits getan hatten, die die neue und zeitgemäßere Stimme eines persönlich(er)en Gewissens als Instanz im eigenen Inneren bereits vernahmen, um sich auch daran zu orientieren. Spätestens mit dem Daimonion des Sokrates dürfte dieser Prozeß der Internalisierung durch Psychogenese dann in seine entscheidende Phase eingetreten sein.

Man könnte so weit gehen, zu behaupten, daß mit dem Beginn der Zivilisation nicht nur Diesseits und Jenseits getrennt wurden, nicht nur Seele und Leib, Verstand und Gefühl, sondern mehr noch. Man könnte behaupten, daß mit diesem Prozeß erstmals ganz bewußt von Heteronomie, von Fremdbestimmung auf Autonomie, auf Selbstbestimmung umgeschaltet wurde. Daß dieser Prozeß derweil noch andauert und mit Globalisierung und Digitalisierung einen weiteren Schub bekommen hat, dürfte unstrittig sein, im Dunkeln liegen dagegen Spekulationen, was das wiederum für die Genese unserer Psyche bedeuten könnte.